

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Karen Christine Angermayer**

**Silberflosse**

Marie im Reich der Delfine

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



## Licht aus!

Lautes Klopfen weckte Marie. Schläfrig rieb sie sich die Augen und sah auf ihren Wecker. Es war ja schon zehn Uhr! Aber wieso war es noch so dunkel? Sie setzte sich auf und schaute aus dem runden Fenster über ihrem Bett.

Marie lebte mit ihren Eltern in einem alten Leuchtturm direkt am Meer. Er hatte ihrem Großvater gehört, der Leuchtturmwärter gewesen war. Alles war rund bei ihnen: die Zimmer, die Fenster ... sogar die Badewanne.

Als Marie nach draußen blickte, sah sie, warum es noch so dunkel war: Dicke graue Wolken hingen am Himmel. Und das Meer,

das normalerweise im schönsten Blau erstrahlte, war heute schiefergrau. Schade, sie hatte sich so darauf gefreut, an ihrem ersten Ferientag im Meer zu baden!

„Na, ausgeschlafen?“

Maries Mutter stand im Türrahmen und lächelte sie an.

Wieder hörte man das Klopfen.



„Papa repariert das Leuchtfeuer im Turm“, erklärte die Mutter. „Es ist ausgegangen. Ausgerechnet heute, wo es so dunkel draußen ist ...“ Sie sah sehr besorgt aus.

„Ich geh Fahrrad fahren!“ Marie stand in der Küchentür. Sie hatte Jeans und Turnschuhe an.

„Gute Idee. Aber bleib nicht zu lange weg“, sagte die Mutter. Sie saß am Küchentisch und schnitt Salat. „Wir wollen ja nachher noch zu Oma.“ Sie nahm

ein Bund Radieschen aus einem Sieb. „Seltsam. Die Radieschen sind heute gar nicht so schön rot wie sonst ...“



Marie sah, was ihre Mutter meinte. Die Knollen waren ganz blass, fast gräulich. Marie grinste. „Sie sehen aus, als wäre ihnen schlecht“, sagte sie.

Die Mutter lachte. „Stimmt. Aber wenn wir Oma eine Freude machen wollen, nehmen wir lieber welche, denen es gut geht. Bring bitte vom Markt ein paar neue mit“, sagte sie.

„Mach ich!“ Marie flitzte die Wendeltreppe zur Haustür hinunter und schwang sich auf ihr Fahrrad. Draußen war es windig und die Wolken waren noch dichter geworden.



Im Hafen lag der Krabbenkutter vom alten Hein. „Moin, Marie!“, rief der Seemann. Er war groß und hager. Sein Gesicht war von der Sonne gegerbt und hatte viele Falten. Wie immer trug er eine blaue Latzhose, ein weißes T-Shirt und eine blaue Wollmütze. Die Wollmütze hatte er das ganze Jahr über auf, im Sommer wie im Winter. Alle in der Stadt nannten ihn Hein. Seinen Nachnamen

kannte niemand. Nicht einmal der Briefträger. Und niemand wusste, wie alt er war. Er war einfach der „alte Hein“.

„Fahr lieber wieder nach Hause“, rief er Marie zu. „In der Stadt geht heute alles drunter und drüber. Alle Ampeln spielen verrückt. Und in den Geschäften sind die Lichter aus.“ Marie lächelte. Der alte Hein war bekannt für sein Seemannsgarn.

Hein bemerkte, dass Marie ihm nicht abnahm, was er da berichtete. „Glaub einem alten Seebären, Mädchen. Heute ist was in der Luft.“ Er klopfte mit einem Hammer gegen seine Schiffslampe. „Hat den Geist aufgegeben. Und die war das letzte Mal kaputt, als ich am Nordkap mit den Buckelwalen um die Wette geschwommen bin. Das ist über fünfzig Jahre her! Ich sag’s dir, heute

ist was in der Luft!“

Er hob die Hand  
zum Gruß und  
verschwand in  
der Kajüte.

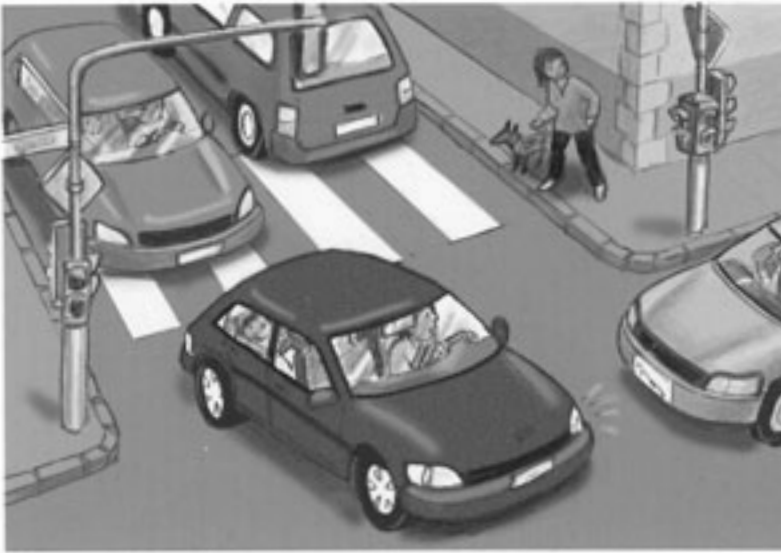
Marie lachte  
und radelte weiter.

Auf dem Markt-  
platz herrschte große Aufregung. Die  
Stände waren dicht mit Obst und Gemüse  
bepackt. Aber was war das? Die Tomaten,  
die Paprika, die Möhren, der Salat ... alles  
war ganz blass und grau.

„Komisch“, dachte Marie. „Die sehen ja  
genauso aus wie unsere Radieschen!“ Wie  
war das möglich? Gemüse konnte doch  
nicht einfach seine Farbe verlieren!

Lautes Hupen ertönte hinter dem Markt-

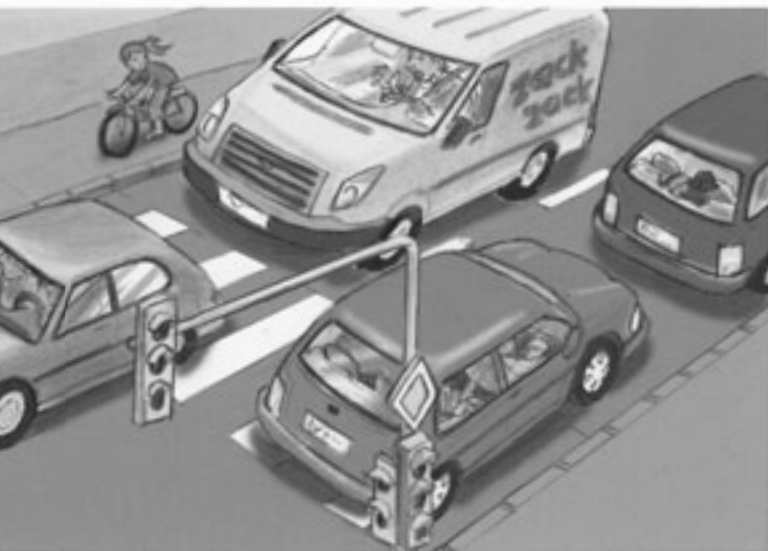




platz. Marie fuhr hin, um nachzusehen, was da los war. An der großen Kreuzung stauten sich die Autos, weil die Ampeln ausgefallen waren. Alle Fahrzeuge wollten gleichzeitig über die Straße. Neben Marie bremste ein Lieferwagen scharf ab. Sie erschrak und fuhr schnell auf den Bürgersteig.

„Mensch, macht doch mal voran, da vorne!“, schrie der Fahrer wütend. „Das ist ja





hier der reinste Schnecken-Treff!“ Er schlug mit der Faust auf seine Hupe.

Marie hielt sich die Ohren zu. Was für ein Lärm! Und wie die Abgase der vielen Autos stanken! „Bloß weg hier“, dachte sie. Heute lag wirklich was in der Luft. Und so, wie es aussah, waren das nicht nur Autoabgase.



## Magische Begegnung

Als sie über den Damm nach Hause radelte, hörte sie auf einmal jemanden rufen.

„Marie!“ Die Stimme rief nach ihr! Sie war hell und klar. Marie hatte sie noch nie gehört. Wer konnte das nur sein?

Schnell fuhr sie zum Strand hinunter und lehnte ihr Fahrrad gegen einen alten Holzsteg. Sie sah sich um. Der Strand war leer. Und auch das Rufen hatte plötzlich aufgehört. Marie schüttelte den Kopf.

„Vielleicht hab ich mir das alles nur eingebildet“, dachte sie und wollte schon wieder umkehren. Doch da fiel ihr Blick auf eine Muschel, die ganz in



der Nähe lag. So eine hatte sie hier noch nie gesehen. Sie war wie eine Schnecke geformt und etwa so groß wie eine Walnuss. Rosa war sie und glänzte wie poliert. Marie hob die Muschel auf und hielt sie ans Ohr. Man konnte das Meer darin rauschen hören. Wie schön!

An der spitzen Seite der Muschel war ein feines goldenes Band befestigt. Marie staunte. Vorsichtig legte sie sich die Kette



um den Hals und strich sanft über den schillernden Anhänger. Dann lief Marie weiter.

Eine Welle schwappte ans Ufer und um-

spülte ihre Füße. Wie warm das Wasser war. Und das, obwohl gar keine Sonne schien! Sie musste unbedingt ein bisschen schwimmen. Wolken hin oder her, ein Ferientag ohne Baden war kein Ferientag!

Marie zog ihre Schuhe, Jeans und T-Shirt aus und legte sie auf die Holzplanken am Steg. Im Sommer trug sie ihren Badeanzug immer direkt unter den Kleidern. Fröhlich rannte sie über den Sand und planschte



wenig später ausgelassen im Wasser. Wie schade, dass Lisa nicht da war! Lisa war Maries beste Freundin.

Plötzlich krachte es laut. Marie erschrak. Es hatte gedonnert! Sie sah zum Himmel hinauf. Die Wolken waren fast schwarz. Auch das Meer war auf einmal ganz dunkel. Und dann fing es an zu regnen. Dicke, kalte Tropfen klatschten Marie auf Kopf und Schultern. Sie fror. „Schnell raus hier“, dachte sie bibbernd. Im selben Moment donnerte es wieder laut, dicht gefolgt von zuckenden Blitzen, die sich im Meer spiegelten. Ein Gewitter!

Marie wusste, dass es lebensgefährlich war, bei Gewitter im Wasser zu sein. So schnell sie konnte, schwamm sie aufs Ufer zu. Doch durch den Sturm waren die Wellen

immer größer und wilder geworden. Marie kam nicht voran, so kräftig sie auch paddelte. Der Sog zog ihre Beine immer wieder zurück ins Meer. „Hilfe!“, rief sie. Doch niemand hörte sie. Der Strand war leer.

„Marie ...“ Die schöne Stimme war wieder da! Sie war ihre Rettung! Marie drehte sich um, um zu sehen, woher sie kam. Und erstarrte. Denn hinter ihr bäumte sich eine Welle auf, die größer war als alle, die sie je in ihrem Leben gesehen hatte.

„Oh nein! Hilfe! Hiiiiifeeeeee!“ Verzweifelt versuchte Marie, Abstand zu der Welle zu bekommen, die immer näher kam. Doch so sehr sie auch paddelte, sie kam nicht voran. Der Sog des Wassers war stärker. Und wo war die Stimme auf einmal hin? Marie öffnete den Mund. „Hallo, ich bin hi-hiiieer!“

Ha-“ Glup. Eine kleine Welle war ihr in den Mund geschwappt. Marie hustete. Ihr Hals brannte vom Salzwasser.



Sie ruderte mit den Armen, um sich über Wasser zu halten. Doch es war zu spät. Die Welle schlug mit einem ohrenbetäubenden Rauschen über ihr zusammen.

„Neeeeiiiiinnn“, dachte Marie. Sie schloss die Augen.

„Du bist in Sicherheit“, sagte plötzlich die schöne Stimme neben ihr. Maries Füße landeten auf weichem Sand.

„Du kannst die Augen aufmachen. Und du kannst auch ganz normal atmen und sprechen. Die Muschel um deinen Hals hilft dir dabei.“

Marie öffnete vorsichtig die Augen. Sie stand auf dem Meeresgrund. Vor ihr schwamm ein Delfin. Er lächelte freundlich. Seine Flossen schimmerten silbern. Marie starrte ihn verwundert an. Ein echter Delfin? Und wieso konnte er sprechen? Bestimmt war das alles nur ein Traum!



„Du träumst nicht“, sagte der Delfin, als hätte er ihre Gedanken erraten.

„Wer – bist – du?“, fragte Marie vorsichtig,



damit ihr kein Wasser in den Mund schwappte. Aber tatsächlich konnte sie ganz normal sprechen!

„Ich bin Silberflosse. Ein Gesandter aus dem Delfinreich.“

Delfinreich? Davon hatte sie noch nie etwas gehört!

„Die Delfine brauchen deine Hilfe“, unterbrach Silberflosse ihre Gedanken. „Ich bin gekommen, um dich zu holen. Steig auf, wir dürfen keine Zeit verlieren!“

Marie zögerte. Sie sollte – was? Mit dem Delfin mitgehen? Wohin? Sie ging nie mit Fremden mit. Und jetzt sollte sie mit einem Delfin –?



„Bitte steig auf“, drängte Silberflosse sanft. „Ich erkläre dir alles unterwegs. Wir dürfen wirklich keine Zeit verlieren!“

Marie spürte, dass Silberflosse es ernst meinte. Und sie spürte auch, dass sie ihm vertrauen konnte. Schnell

kletterte sie auf seinen Rücken. Kaum war sie oben, ging es los.

Silberflosse schwamm schnell. Sehr schnell. Nur einen Wimpernschlag später

tauchten sie durch ein

Tor aus Korallen. Aus ihren Büchern wusste Marie, dass Korallen ganz leuchtende Farben hatten. Doch diese Korallen waren grau



und schlapp. Wie Blumen, die man lange nicht gegossen hatte.

„Willkommen im Delfinreich“, sagte Silberflosse. „Tut mir leid, dass ich dir keinen schöneren Empfang bereiten kann. Normalerweise ist es hier sehr viel bunter. Aber seit heute Nacht ist nichts mehr normal ...“





## Im Reich der Delfine

Marie sah sich mit großen Augen um. Hier gab es ja Häuser und Straßen, wie bei ihr zu Hause! Und auf einem Spielplatz spielten Seesternkinder Fangen! Marie lächelte, als sie ihr vergnügtes Kichern hörte. Über allem lag leise Musik, wie von vielen kleinen Flöten. „Wie schön es hier ist“, dachte Marie.

Eine Qualle driftete eilig an ihnen vorbei. „Verflixt!“, schimpfte sie. „Ausgerechnet beim Endspiel macht mein Farbfernseher schlapp. Ich sehe alles nur schwarz-weiß!“



„Tilly Tarnqualle ist ein großer Fußballfan“, schmunzelte Silberflosse.

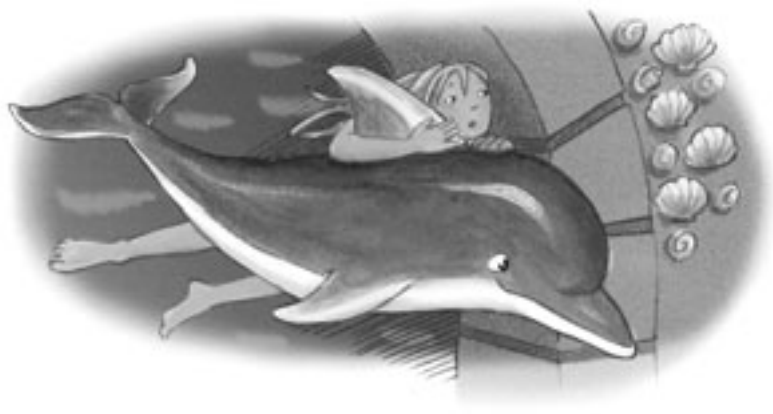
„Ich glaub das einfach nicht!“, murmelte Marie erstaunt.

Silberflosse lachte. „Du kannst es ruhig glauben. Für uns ist das alles so echt wie für dich die Menschenwelt.“

Die beiden schwammen eine Allee entlang, die zu einem Schloss führte. Große elegante Wasserpflanzen säumten den Weg. Zwei Säulen aus glitzernden Luftblasen rahmten das Schlosstor ein.

Silberflosse machte eine nickende Kopfbewegung. Das große Tor öffnete sich. Sie schwammen hindurch. Der ganze Schlosshof war mit schillernden Muschelschalen gepflastert. In seiner Mitte stand ein Brunnen, der mit kleinen grünen Meerjungfrauen geschmückt war. Marie konnte sich gar nicht sattsehen an dieser Wunderwelt.

„Ein andermal zeige ich dir alles in Ruhe. Jetzt müssen wir uns beeilen“, sagte Silberflosse. Er schwamm durch einen Torbogen ins Schloss. Die Wände waren über und über mit Muscheln und Edelsteinen besetzt. Doch sie funkelten nicht, sondern waren ganz matt, als läge eine dicke Staubschicht darauf.



Aus einer Kammer am Ende eines langen Gangs kam lautes Schluchzen. Es klang hell, wie von einem Kind, das sehr verzwei-

felt war. „Oh je“, dachte Marie. Das Schluchzen war herzerreißend. Silberflosse schwamm noch schneller.

Eine Delfinfrau, deren Körper in zarten Regenbogenfarben schimmerte, hob den Kopf, als die beiden hereinkamen. Ihre Augen waren ganz rot vom Weinen. Sie sah Marie traurig an. „Da bist du ja endlich!“, schniefte sie. „Ich habe so auf dich gewartet! Hallo, ich bin Polly Perlmutter, die Schatzmeisterin des Delfinpalasts.“ Sie berührte Maries Hand leicht mit einer Flosse. Ein zartes Geräusch wie von tausend kleinen Glöckchen ertönte.

Erst jetzt sah Marie, dass Polly Perlmutter's Körper in ein durchsichtiges Gewand gehüllt war. An ihm hingen unzählige winzige goldene Schlüssel. Marie kam aus dem Stau-

nen nicht mehr heraus. Wo war sie hier?  
Und warum hatte Polly auf sie gewartet? Sie  
verstand überhaupt nichts mehr.

„Ich glaube, es ist Zeit für ein paar Erklärungen“, sagte Polly mit tränenerstickter Stimme, als sie Maries fragenden Blick sah.  
„Kommt mit!“

Polly schwamm voraus in einen anderen Raum. Die Tür war offen und sah aus, als wäre sie aufgebrochen worden. Dahinter standen Hunderte kleiner weißer Sockel. Sie

waren in Reihen angeordnet und reichten Marie bis zur Schulter. Auf jedem Sockel lag eine Muschelschale, die mit rosa Watte ausgepolstert war. Darauf schimmerte je eine große weiße Perle. Doch sechs Sockel waren leer.





„Heute Nacht wurde hier eingebrochen. Sechs magische Perlen sind verschwunden“, berichtete Polly Perlmutter aufgelöst. „Wir vermuten, dass Harko, der Haifisch, und sein Gefolge dahinterstecken.“

„Harko, der Haifisch, ist der schlimmste Feind der Delfine“, klärte Silberflosse Marie auf. „Er und seine Leute sind neidisch auf unsere Zauberkräfte.“

„Ihr könnt zaubern?“, fragte Marie aufgeregt.

„Ja, allerdings nicht so, wie du vielleicht denkst. Wir zaubern keine Kaninchen aus einem Hut“, lächelte



Silberflosse. „Wir haben eine andere Art von Magie.“

Marie klopfte das Herz bis zum Hals. Sie war sich immer noch nicht ganz sicher, ob sie wach war oder träumte.

„Aber wenn ihr magische Kräfte habt, warum konnten eure Wachen den Diebstahl dann nicht verhindern?“, fragte sie.

„Wir haben keine Wachen“, sagte Silberflosse. „Die brauchten wir bisher nicht. Das Delfinreich lebt seit Anbeginn der Zeit in Frieden und Harmonie. Doch es sieht ganz so aus, als wären diese Zeiten vorbei. Deshalb sind wir so froh, dass du da bist.“

Marie sah ihn unsicher an. „Und warum glaubt ihr, dass ich euch helfen kann? Warum zaubert ihr euch nicht einfach die Harmonie zurück?“

„Das geht leider nicht.“ Silberflosse seufzte traurig. „Mit unserer Magie können wir nur anderen helfen, nicht uns selbst. Wir können zwar solche alltäglichen Sachen machen wie das Schlosstor öffnen, aber gegen solche Schurken wie Harko sind wir machtlos.“ Silberflosse sah Marie ernst an. „Deshalb brauchen wir jemanden, der nicht im Delfinreich lebt. Und es muss gleichzeitig jemand sein, der das Meer liebt. So wie du“, sagte Silberflosse.

Polly nickte. Silberflosse sprach weiter. „Morgens, wenn du aufwachst, schaust du



als Erstes aus dem Fenster aufs Meer. Und abends, bevor du schlafen gehst, schaust du auch noch einmal hinaus. Du liebst das Meer bei jedem Wetter und in jeder Jahreszeit. Deine Liebe ist so groß, dass deine Augen sogar die Farben des Meeres annehmen können.“

Das stimmte. Ihre Freundin Lisa hatte ihr das schon oft gesagt. Sie behauptete, dass Maries Augen hellblau mit türkisen Sprenkeln waren, wenn sie fröhlich war. Wenn sie traurig war, wurden sie dunkelblau. Und wenn sie wütend war, nahmen sie das schäumende Grau eines Meeressturms an. Marie hatte immer gedacht, Lisa würde nur Spaß machen.

„Woher wisst ihr das alles?“, fragte Marie ungläubig.

„Wir wissen es eben.“ Mehr sagte Silberflosse nicht.

Marie musste einmal tief Luft holen, so verwunderlich war das alles. „Gut“, sagte sie dann. „Ich helfe euch, so gut ich kann. Aber zaubern kann ich nicht!“

„Das macht nichts. Das wirst du schon noch lernen“, sagte Silberflosse. Er und Polly Perlmutter lächelten geheimnisvoll.

